

# der Freitag

Michael Jägers Musikblog

<http://www.freitag.de/community/blogs/wolfgang-michael/die-raetselhaften-spuren>

31.03.2010 | 15:52

## Die rätselhaften Spuren

Heute am Ende der kleinen Reihe über die MaerzMusik stelle ich zwei Werke vor, die dem, was man "engagierte Kunst" nennt, immerhin ähneln, politischer Thematik wenigstens nahe kommen; zusammen mit der gestern besprochenen Wüstenbuch-Aufführung bildeten sie den Abschluss des Festivals

(...)

### Ein Schritt in den Sperrgürtel

Die andere Veranstaltung wollte zwar auch nicht Wegweisung geben, wie man die Assoziation freier Individuen erreicht, dafür machte sie aber hier und jetzt den musikalischen Anfang. Rithaa - ein Jenseitsreigen, "arabische Klagegesänge und Trauerrituale" von Mela Meierhans, war die letzte Veranstaltung des Festivals überhaupt. Rithaa heißt Klagen. Die Komponistin glaubt, Trauer über den Tod sei etwas, das die Differenzen zwischen arabischer und westlicher Welt überbrücken helfe. Dass sie eine palästinensische Komponistin und Sängerin, Kanilya Jubran, an der Komposition beteiligte, gibt ihrem Werk eine politische Dimension. "Engagiert" ist es in dem Sinn, dass Meierhans genau weiß, der Westen trauert zwar auch, verdrängt aber die Trauer. Sogar die eigene und zumal die fremde. Den arabischen Texten, die gesungen, gesprochen oder auf der Leinwand gezeigt werden, stellt sie Judith Butler entgegen, die von Antigone spricht. Antigone bestand darauf, ihren Bruder zu begraben, einen Terroristen. "Ich kenne mich selbst nicht durch und durch", hören wir Butler sagen, "weil ein Teil dessen, was ich bin, aus den rätselhaften Spuren der anderen besteht." "Offenbar werde ich ebenso von denen konstituiert, um die ich traure, wie von denen, deren Tod ich verleugne, deren namenlose gesichtslose Tode den Hintergrund meiner sozialen Welt bilden."

Eine Assoziation arabischer und westlicher Menschen kann damit beginnen, dass ihre Musik verknüpft wird. So sang Jubran ihre arabischen Lieder, und die Sängerin, die Butler rezitierte (Leslie Leon), antwortete in westlich aktueller Musik. Das war äußerst erhellend. Ich habe mich beim Zuhören gefragt, zum ersten Mal in meinem Leben, was die Fremdartigkeit arabischer (auch türkischer) Gesänge ausmacht. Man hat sie im Ohr, aber was hört man eigentlich? Ich kann hier nicht als jemand sprechen, der von der Sache etwas verstünde. So viel ist aber bei mir

angekommen, dass arabische Musik ganz einfach keine Buchstaben-Musik ist. Sie hat Tonika, Dominante und Subdominante wie wir, doch lässt sie alle Töne ineinander gleiten. Das ist sicher der Grund, weshalb sie Vierteltöne nicht verschmäht, und es mag die Häufigkeit des Tremolos daher rühren (ein Begriff, der nicht passt). Wir können uns also, wenn wir solche Musik hören, an Saussure und Lévi-Strauss erinnern, die mit Westler-Stolz verkündet haben, es erhebe "die Kultur" über "die Natur", dass sie den natürlichen Strom unterbreche und dann mit den Bruchstücken operiere, eben den Buchstaben. Wir erinnern uns aber auch, dass moderne westliche Komponisten, Scelsi, Schnebel, den natürlichen Ton und sogar den Schrei zurückzuholen versuchen. Da gibt es eine Konvergenz.

Dass viele in der westlichen Konzerttradition geschulte Menschen, zu denen auch ich immer gehört habe, mit arabischer Musik nicht viel anfangen können, liegt sicher auch an der Erziehung durch diese Tradition. Man denke an Werke wie die Scheherazade von Rimski-Korsakov oder den Tanz der sieben Schleier von Richard Strauss. Der letztere scheint vom natürlichen Strom der arabischen Melodie etwas zu ahnen, doch wird man von seiner Deutung erschlagen, die darin besteht, dass solche Musik Verführung und sexuelle Gier verkörpere. Es ist eine Haremsphantasie. Daraus, dass Arabien dem Natürlichen in der Kunst mehr Freiheit gönnt als wir, macht Strauss, dass auch Arabiens Kultur in Naturfesseln liege. Einer anderen Entfremdung setzt uns Rimski-Korsakov aus: Er fasst den arabischen Melodiestrom als Ornament auf. Seine Musik ist schwächer als die von Strauss, hat dafür wenigstens geistigen Gehalt jenseits des Bierzelts zu bieten.

Beide aber hören vor allem Sehnsucht heraus, und das ist nicht falsch. Denn alle Musik sehnt sich nach Versöhnung mit der Natur; an der arabischen hören wir, dass sie uns nicht gelungen ist. Was ist unser Räuspern, Knarzen und Knarren im Konzertsaal, von dem anlässlich der Schnebel-Musik die Rede war, gegen den öffentlichen Klagegesang arabischer Frauen, der unmittelbar schreit und zugleich ein Akt der Sublimation ist! Solcher Gesang wurde per Video eingespielt, man konnte die elementare, kultivierte Trauer hören und erleben.

Meierhans hat sich "als Artist in Residence in Kairo eingehend mit der arabischen Musik beschäftigt". Durch ihre Komposition gewann ich den geschilderten Eindruck. Erst trug Jubran ein Lied vor, dann sang Leon eine moderne westliche Melodie aus atomisierten Tönen, die große Sprünge machten und sich so verbanden. Das war eine Auseinander-Setzung der Kulturen, bei der sich zeigte, dass beide ihre Errungenschaften haben. Denn eine Errungenschaft ist es natürlich auch, wenn westliche Musik große Räume, auch Sinn-Räume überbrücken kann, eben weil sie mit Buchstaben operiert. Hier hat sie es einmal gewagt, den Sperrgürtel zum Orient zu betreten.